

Die Umkehrung des Gesetzes der fallenden Profitrate von Karl Marx

Von Dr. Karl H. Völk, Bern

I. Mehrwertrate und Profitrate

Bekanntlich ist nach Marx der in einer Ware enthaltene Wert «gleich der Arbeitszeit, die ihre Herstellung kostet, und die Summe dieser Arbeit besteht aus bezahlter und unbezahlter»¹. Den Kapitalisten als «Eigentümer der Arbeitsbedingungen» kostet die Ware nur denjenigen Teil der in ihr vergegenständlichten Arbeit, den er bezahlt hat. Der nichtbezahlte Teil geht zwar als wertbildendes Element in die Ware ein, kommt aber nicht dem Arbeiter zugute, sondern ausschliesslich dem Kapitalisten, der den gesamten Wert der Ware im Zirkulationsprozess realisiert. Oder wie Marx sagt: «Der Profit des Kapitalisten kommt daher, dass er etwas zu verkaufen hat, das er nicht bezahlt hat².» Der unbezahlte Teil der im Produktionsprozess aufgewendeten Arbeit stellt den «Mehrwert» oder «Profit» des Kapitalisten dar.

Kostet den Kapitalisten die Herstellung einer Ware nur $c + v$ (konstantes und variables Kapital), so zeigt sich der Mehrwert m als Überschuss des Warenwertes W über das vorgeschossene Gesamtkapital $c + v = C$.

$$\begin{aligned} W &= c + v + m \\ m &= W - (c + v) \\ m &= W - C \end{aligned}$$

Die Aufwendungen für konstantes und variables Kapital (c und v) fasst Marx unter dem Begriff «Kostpreis» (k) zusammen. Das Verhältnis zwischen Warenwert, Kostpreis, Mehrwert und Profit (p) lässt sich dann wie folgt ausdrücken:

$$\begin{aligned} W &= k + m \\ W &= k + p \\ p &= W - k \end{aligned}$$

Die Inbeziehungsetzung des Mehrwertes zum variablen Kapital ergibt die *Rate des Mehrwerts* (m'), diejenige des Mehrwerts zum gesamten Kapital die *Rate des Profits* (p').

¹ K. Marx, Das Kapital, 3 Bde., 2. Aufl., Verlag O. Meissner, Hamburg 1872–1894, III. Bd., herausgegeben von F. Engels. Zitat: III. Bd., I. Teil, S. 16.

² III. Bd., 1. Teil, S. 16.

$$\text{Profitrates (p')} = \frac{m}{C} = \frac{m}{c + v} = \frac{m}{k}$$

$$\text{Mehrwertes (m')} = \frac{m}{v}$$

Nachdem sich die mathematische Ausdrucksweise der Profitrate und der Mehrwertrate gleicher Grössen bedient, ist es möglich, die Profitrate als Funktion der Mehrwertrate oder die Mehrwertrate als Funktion der Profitrate darzustellen. Diese Möglichkeit hat Marx ebenfalls gesehen, allerdings nicht im strengen Sinne einer Funktion. Im Kapitel über das «Verhältnis der Profitrate zur Mehrwertrate» gelangt er lediglich zu der Proportion:

$$p' : m' = v : C$$

die er in die Worte fasst: «Die Profitrate verhält sich zur Mehrwertrate wie das variable Kapital zum Gesamtkapital¹».

Marx sagt damit aus, dass zwischen den vier Grössen: m' , p' , v und C ein bestimmtes Abhängigkeitsverhältnis besteht. Besondere Bedeutung kommt vor allem der Abhängigkeit des Mehrwerts von v , c und C zu. Die Gesetze über die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts im ersten Band des «Kapitals» basieren ja ebenfalls auf den Beziehungen zwischen m , v und c .

Es ist deshalb überraschend, wenn Marx an anderer Stelle ausführt: «An und für sich steht die Wertgrösse des Gesamtkapitals in *keinem* inneren Verhältnis zur Grösse des Mehrwerts².» Die Abhängigkeit oder «innere Beziehung» zwischen m und C wird hier deutlich verneint. Mit anderen Worten: die Grösse des Mehrwerts steht weder in einem inneren Verhältnis zum variablen noch zum konstanten Kapital ($C = v + c$). Eine weitere Bestätigung gibt hier Marx in dem Satz: «Es findet also *kein* inneres, notwendiges Verhältnis statt zwischen dem Wert des konstanten Kapitals, also auch nicht zwischen dem Wert des Gesamtkapitals und dem Mehrwert³.»

Im 9. Kapitel des ersten Bandes heisst es hingegen: «Die Masse des produzierten Mehrwerts ist gleich der Grösse des vorgeschossenen variablen Kapitals, multipliziert mit der Rate des Mehrwerts⁴», oder anders ausgedrückt:

$$m = v \cdot m'$$

$$\text{oder } m = v \cdot \frac{m}{v}$$

$$\text{oder } m = (C - c) \cdot \frac{m}{C - c}$$

¹ III. Bd., I. Teil, S. 24.

² III. Bd., I. Teil, S. 20.

³ III. Bd., I. Teil, S. 21.

⁴ I. Bd., S. 309.

womit das innere, notwendige Verhältnis zwischen m , v , c und C in Übereinstimmung mit dem weiter oben Gesagten deutlich zum Ausdruck gebracht sein dürfte ¹.

II. Die organische Zusammensetzung des Kapitals und die Elastizität der Rate des Mehrwerts

Ausgangspunkt sei der Satz von Marx: «Die von verschiedenen Kapitalien — gemeint sind verschiedene organische Zusammensetzungen — produzierten Massen von Wert und Mehrwert verhalten sich bei gegebenem Wert und gleich grossem Exploitationsgrad der Arbeitskraft direkt wie die Grössen der variablen Bestandteile dieser Kapitale ².»

Beispiel: ($m' = 100\%$)

$$\begin{array}{l} \text{I. } 20c + 80v \dots m_1 = 80 \\ \text{II. } 80c + 20v \dots m_2 = 20 \\ \hline m_1 : m_2 = v_1 : v_2 \end{array}$$

Bei gleichbleibenden Voraussetzungen ergibt sich für die Profitrate (p'):

$$\begin{array}{l} \text{I. } p' = \frac{m}{c + v} = 80\% \\ \text{II. } p' = \frac{m}{c + v} = 20\% \end{array}$$

Bei gleichbleibender Rate des Mehrwerts ändert sich demzufolge mit einer Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals auch die Profitrate. Dasselbe tritt ein bei gleichbleibender organischer Zusammensetzung des Kapitals und einer Veränderung der Mehrwertrate ³. Oder wie Marx sagt: «Die Profitrate wird also bestimmt durch zwei Hauptfaktoren: die Rate des Mehrwerts und die Wertzusammensetzung des Kapitals ⁴.»

¹ Obwohl «Masse Mehrwert» begrifflich etwas anderes ist als «Mehrwert», verwendet Marx beide Begriffe promiscue. Er könnte sonst nicht sagen: «Die Masse des produzierten Mehrwerts ist gleich der Grösse des vorgeschossenen variablen Kapitals, multipliziert mit der Rate des Mehrwerts», da eine «Masse» an sich kein Produkt von «Werten» sein kann.

Interessant ist in diesem Zusammenhang noch, dass bei der Produktion von relativem Mehrwert ($v = \text{konstant}$) einer Steigerung oder Zunahme der Masse des Mehrwerts ($x + i$ Güter) ein Sinken des Wertes der Arbeit — im Marxschen Sinne selbstverständlich — entspricht, da die Förderung der Produktivität der Arbeit (Rationalisierung = höhere organische Zusammensetzung des Kapitals) notwendigerweise den Rückgang der notwendigen Arbeitszeit zur Folge hat, d. h. die Rate des Mehrwerts ändert sich.

² I. Bd., S. 312.

³ Unter Voraussetzung gleichbleibender Kapitalzusammensetzung ist eine Steigerung der Mehrwertrate nur durch eine Verlängerung der Arbeitszeit möglich. Im Vordergrund steht somit der Gedanke der Produktion absoluten Mehrwerts.

⁴ III. Bd., I. Teil, S. 43.

Von den beiden Variationskomponenten: Steigerung der Mehrwertrate durch Verlängerung der Arbeitszeit und Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, kommt — schon der gegebenen Grenzen des Arbeitstages wegen — offenbar der letzteren Möglichkeit die praktisch grössere Bedeutung zu. Aus diesem Grunde setzen wir im folgenden eine bestimmte, stets gleichbleibende Arbeitszeit voraus. Eine Steigerung der Rate des Mehrwerts durch zusätzliche Produktion von absolutem Mehrwert ist somit ausgeschlossen. Der zitierte Satz von Marx bezieht sich also nur mehr auf eine Veränderung der Rate des Mehrwerts, die durch Produktion von relativem Mehrwert hervorgerufen wird.

Es fragt sich nun, ob im Rahmen der angewandten Mehrwerttheorie die zwei erwähnten Hauptfaktoren: Rate des Mehrwerts und Wertzusammensetzung des Kapitals, wirklich unabhängige Bestimmende sind oder nicht.

Wie die Theorie der Produktion des relativen Mehrwerts aufzeigt, steigt mit relativer Zunahme des konstanten Kapitaleils die Produktivität der Arbeit. Wenn bei gleichbleibender Arbeitszeit mit

$$\text{I. } 100 c + 100 v \dots x \text{ Güter}$$

produziert werden, so werden mit

$$\text{II. } 200 c + 100 v \dots x + i \text{ Güter}$$

produziert, d. h. *mehr* als bei der organischen Zusammensetzung I. Sind nun die zur Reproduktion der Arbeit notwendigen Unterhaltsmittel (d. i. Tauschwert der Arbeit) gleich y Güter, so ist die Masse des Mehrwerts bei der organischen Zusammensetzung II grösser als bei I, oder:

$$\text{I. } M_1 = x - y$$

$$\text{II. } M_2 = (x + i) - y$$

$$M_2 > M_1$$

Wenn nun M_2 grösser ist als M_1 , dann ist y in der organischen Zusammensetzung II relativ kleiner als bei I, was nichts anderes heisst, als dass die notwendige Arbeitszeit bei der höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals absolut *gesunken*, die Rate des Mehrwerts hingegen *gestiegen* ist. War das Verhältnis der notwendigen zur tatsächlich geleisteten Arbeitszeit beispielsweise wie 6 : 12, so ist es jetzt vielleicht wie 3 : 12, d. h. bei gleichbleibender Gesamtarbeitszeit und einer Reduktion der notwendigen Arbeit auf die Hälfte steigt die Mehrwertrate auf das Dreifache.

Wir kommen damit zu dem Ergebnis, dass jede Veränderung in der organischen Zusammensetzung des Kapitals notwendigerweise eine Veränderung der Mehrwertrate zur Folge haben muss. Diesen Sachverhalt hat zwar Marx genau gesehen und auch an vielen Stellen hervorgehoben, bei wesentlichen Punkten aber doch ausser acht gelassen oder in unzulässiger Weise davon abstrahiert. Unzulänglich ist es daher, die Profitrate durch zwei angeblich unabhängige Faktoren bestimmt sein zu lassen, die de facto in Kausalunion stehen. Unmöglich

ist es ferner auch, bei allen Ableitungen der Profitratenvariation im Zusammenhang mit Veränderungen der organischen Kapitalzusammensetzung von der Annahme auszugehen, «dass die Produktivität der Arbeit konstant bleibt¹», da eine derartige Hypothese mit der Wirklichkeit im Widerspruch steht. Bei gleicher Arbeitszeit — und das setzt ja auch Marx voraus — ist die Produktivität der Arbeit *notwendigerweise* abhängig von der jeweiligen organischen Zusammensetzung des Kapitals und kann daher niemals «konstant» bleiben. Neben allen anderen in diesem Zusammenhang von Marx gebrachten Beispielen kann infolgedessen auch das bereits erwähnte:

$$\text{I. } 20 c + 80 v \dots m = 80$$

$$\text{II. } 80 c + 20 v \dots m = 20$$

nicht richtig sein. Eine Vervielfachung des konstanten Kapitalteils muss notwendigerweise eine Steigerung der Produktivität der Arbeit zur Folge haben, so dass der Mehrwert bei Zusammensetzung II niemals gleich 20, sondern zwangsläufig grösser als 20 sein wird.

Der gleiche Vorwurf trifft auch den Satz: «Die von verschiedenen Kapitalien produzierten Massen von Wert und Mehrwert verhalten sich bei gegebenem Wert und gleich grossem Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft direkt wie die Grössen der variablen Bestandteile dieser Kapitale.» Die Hypothese gleichbleibenden Ausbeutungsgrades ist hier wiederum eine unmögliche Voraussetzung. Wenn m in Kombination II notwendigerweise grösser als 20 ist, so kann eben von keinem «proportionalen Verhältnis» gesprochen werden.

Die Frage ist infolgedessen nur die, *in welchem Verhältnis* sich die Rate des Mehrwerts bei einer bestimmten Verschiebung der organischen Zusammensetzung des Kapitals verändert. Marx bringt im 23. Kapitel des ersten Bandes selbst einige Hinweise. So meint er z. B.: «Die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten oder die veränderte Zusammensetzung des Kapitalwerts zeigt jedoch *nur annähernd* den Wechsel in der Zusammensetzung seiner stofflichen Bestandteile an²», oder an anderer Stelle: «Das Wachstum der Differenz zwischen konstantem und variablem Kapitalteil ist daher *viel kleiner* als das der Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird².» Damit dürfte doch anerkannt sein, dass jede relative Zunahme des konstanten Kapitalteils eine Veränderung der Produktivität der Arbeit bewirkt, die praktisch über eine linear-proportionale hinausgeht, d. h. überproportional ist. Eine höhere organische Zusammensetzung des Kapitals führt also — wenigstens innerhalb bestimmter Grenzen — zu einer progressiv steigenden Produktivität der Arbeit. Unter Voraussetzung gleichbleibender Gesamtarbeitszeit heisst das: einem Höherwerden der organischen Zusammensetzung der Kapitale entspricht eine überproportional steigende Rate des Mehrwerts.

¹ III. Bd., 1. Teil, S. 25.

² I. Bd., S. 648.

Für die genauere Darstellung wollen wir uns des Begriffes der «Elastizität» bedienen und von einer *Elastizität der Rate des Mehrwerts* ($E_{m'}$) sprechen. Unter «Elastizität der Mehrwertrate» verstehen wir dabei eine bestimmte Veränderung der Rate des Mehrwerts, wie sie sich auf Grund der Gesetze über die Produktion von relativem Mehrwert im Zusammenhang mit einer Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals ergibt. Das Mass dieser Veränderung kann an sich verschieden sein, keinesfalls aber gleich 0, da dies die Möglichkeit der Bildung von relativem Mehrwert ausschliesse. Das wäre aber eine irrealer Voraussetzung. Somit bleiben als Mass der Veränderung praktisch nur positive Grössen. Zweckmässigerweise sollen folgende drei Fälle auseinandergehalten werden:

- a) Elastizität gleich 1 $E_{m'} = 1$
- b) Elastizität grösser als 1 $E_{m'} > 1$
- c) Elastizität kleiner als 1 $E_{m'} < 1$

Unter der Bedingung: c = variabel, v = variabel, C = konstant, zeigen sich folgende Möglichkeiten:

a) *Elastizität gleich 1.*

Ist die Elastizität der Rate des Mehrwerts gleich 1, so bedeutet dies, dass sich die Rate des Mehrwerts bei einer Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals — unter der Voraussetzung gleich gross bleibenden Gesamtkapitals — in einem solchen Masse verändert, dass die Veränderung des variablen Kapitalbestandteils durch eine umgekehrt proportionale Veränderung der Produktivität der Arbeit ausgeglichen wird. Nimmt also z. B. der variable Kapitalbestandteil um die Hälfte ab (vgl. nachstehende Tabelle), so nimmt die Rate des Mehrwerts um das Doppelte zu, oder steigt der variable Kapitalbestandteil auf das Doppelte, so nimmt die Rate des Mehrwerts um die Hälfte ab usw. Da sich bei gleichbleibendem Gesamtkapital der konstante Kapitalteil stets umgekehrt proportional wie der

$$E_{m'} = 1 / C = 100 \text{ konstant}$$

Organ. Zus.	c	v	Mehwertrate
I.	—	100	1
II.	10	90	1,11
III.	20	80	1,25
IV.	30	70	1,43
V.	40	60	1,66
VI.	50	50	2
VII.	60	40	2,50
VIII.	70	30	3,33
IX.	80	20	5
X.	90	10	10

variable verändert, so lässt sich die Variation der Produktivität der Arbeit natürlich ebenso mit der Veränderung des konstanten Kapitaleils ins Verhältnis setzen. Ein Hauptmerkmal von Elastizität 1 ist jedenfalls das *Gleichbleiben der Masse des Mehrwerts* trotz der Variation von c oder v . Das arithmetische Produkt aus v und m' ergibt bei allen Zusammensetzungen von I bis X einen Mehrwert von 100, wobei hier 100 absolut oder als Verhältniszahl (Indexziffer) aufgefasst werden kann.

b) Elastizität grösser als 1.

Ist die Elastizität der Rate des Mehrwerts grösser als 1, so heisst das, dass die Produktivität der Arbeit in *stärkerem Masse* variiert, als es der Veränderung der organischen Zusammensetzung entspricht. Jede höhere organische Zusammensetzung im vorhergehenden Beispiel hätte demnach nicht nur einen Mehrwert von 100 zur Folge, sondern einen Mehrwert von $100 + x_1 + x_2 + x_3 + \dots + x_n$, in jedem Fall also einen Mehrwert grösser als 100.

c) Elastizität kleiner als 1.

Hier gilt das Umgekehrte von dem unter *b)* Gesagten. Die Masse des Mehrwerts wird mit höherer organischen Zusammensetzung demzufolge kleiner als 100, aber doch nie so klein, dass der Mehrwert grössenmässig dem variablen Kapitalteil entspricht. Das wäre nur bei der bereits als irreal charakterisierten Elastizität 0 möglich.

Damit dürfte der Nachweis erbracht sein, dass sich «die von verschiedenen Kapitalien — im Sinne $c : v$ — produzierten Massen von Wert und Mehrwert» nicht «wie die Grössen der variablen Bestandteile dieser Kapitale verhalten», sondern wie die Grössen der Gesamtkapitale multipliziert mit der Elastizität der Rate des Mehrwerts.

III. Die Durchschnittsprofitrate

Für die Erklärung und Ableitung der Durchschnittsprofitrate bedient sich Marx wiederum einer tabellarischen Übersicht¹, bei der wie früher eine gleichbleibende Rate des Mehrwerts vorausgesetzt wird. Nachdem aber jede Ver-

Kapitale	Mehrwertrate	Mehrwert	Produktwert	Profitrate
80 c + 20 v	100 %	20	120	20 %
70 c + 30 v	100 %	30	130	30 %
60 c + 40 v	100 %	40	140	40 %
85 c + 15 v	100 %	15	115	15 %
95 c + 5 v	100 %	5	105	5 %
Durchschnittswerte				
78 c + 22 v	100 %	22	122	22 %

¹ III. Bd., 1. Teil, S. 133 und 135.

änderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals notwendigerweise mit einer Veränderung der Rate des Mehrwerts verbunden ist, verliert die Analyse von Marx praktisch ihren Sinn.

Korrigieren wir die tabellarische Ableitung unter der Voraussetzung $E_m' = 1$, so müssen gleichen Gesamtkapitalien stets gleiche Mehrwertmassen korrespondieren. In der Tabelle verändert sich infolgedessen nicht wie bei Marx der Mehrwert, sondern lediglich die Mehrwertrate. Auf diese Weise erklärt sich dann auch das zweifellos unklare Problem der gleichbleibenden Durchschnittsprofitrate, die Marx bekanntlich ja mit der Individualprofitrate identifiziert.

Unter Voraussetzung von Elastizität 1 ergeben dann die beiden Kapitale

$$10c + 90v \text{ und } 90c + 10v$$

tatsächlich die gleiche Masse Mehrwert, und was sich ändert, ist lediglich die jeweilige Rate des Mehrwerts entsprechend der relativen Variation von c und v . An diesem Sachverhalt vermag auch jener Satz von Marx nichts zu ändern, in dem er sagt: «Wenn ein Kapital, das prozentig aus $90c + 10v$ besteht, bei gleichem Exploitationsgrad der Arbeit ebensoviel Mehrwert oder Profit erzeugte wie ein Kapital, das aus $10c + 90v$ besteht, dann wäre es sonnenklar, dass der Mehrwert und daher der Wert überhaupt *eine ganz andere Quelle haben müsste als die Arbeit*, und dass damit jede rationelle Grundlage der Politischen Ökonomie wegfiel¹.» In Wirklichkeit ist es nämlich nicht nur so, dass die Zusammensetzung $90c + 10v$ tatsächlich gleichviel Mehrwert produziert wie die Zusammensetzung $10c + 90v$, sondern die höhere Kombination wird aller Wahrscheinlichkeit nach sogar noch *mehr* Mehrwert produzieren, als es der Elastizität der Rate des Mehrwerts 1 entspricht. Und dies durchaus in Übereinstimmung mit der Marxschen Theorie, da es sich ja um nichts anderes handelt als um die Produktion relativen Mehrwerts durch die Zunahme der «Maschinerie» und damit ipso facto um eine notwendige Veränderung des «Exploitationsgrades» der Arbeitskraft, was Marx im angewandten Teil seiner Mehrwerttheorie eigentümlicherweise ausser acht liess.

Unklar wird die Situation vor allem noch dadurch, dass Marx sich mitunter selbst widerlegt. So z. B. wenn er schreibt: «Dass die Profite ungleich grosser Kapitale im Verhältnis ihrer Grössen sind, heisst überhaupt nichts, als dass *gleich grosse Kapitale gleich grosse Profite* — und damit auch gleich grosse Mehrwerte — abwerfen, oder dass die Profitrate für alle Kapitale *gleich* ist, welches immer ihre Grösse und ihre organische Zusammensetzung².» Auf der dem Zitat nächstfolgenden Seite steht allerdings bereits wieder das Gegenteil. Eine Erklärung mag darin zu sehen sein, dass die Zusammenstellungen, wie sie Engels im III. Band vorgenommen hat, doch bis zu einem gewissen Grade Flickwerk darstellen³.

¹ III. Bd., 1. Teil, S. 127.

² III. Bd., 1. Teil, S. 128.

³ Charakteristisch ist hierfür die Anmerkung von Engels, in der er auf die ausführlichen Berechnungen von Marx hinsichtlich des Zusammenhanges von Profit- und Mehrwertrate hinweist, auf deren Wiedergabe er verzichten zu können glaubt, «da es für die Zwecke dieses Buches weniger wichtig ist» (III. Bd., 1. Teil, S. 44 Anm.).

Immerhin kann auf Grund der dargelegten Zusammenhänge und Verhältnisse für die Marxsche Konzeption der Durchschnittsprofitrate gefolgert werden, dass ihr weder vom theoretischen noch vom praktischen Gesichtspunkt aus besondere Bedeutung zuzukommen vermag. Die Problematik verschiebt sich völlig auf die Seite der Abhängigkeit der Produktivität der Arbeit von der Variation der organischen Zusammensetzung des Kapitals und damit auf die Seite der Elastizität der Rate des Mehrwerts.

IV. Das Gesetz der fallenden Profitrate und seine Umkehrung

Bleibt bei einer Zunahme des Gesamtkapitals der variable Bestandteil absolut gleich gross, so heisst das, dass er relativ kleiner wird. Setzt man nun die Grösse des Mehrwerts gleich der Grösse des variablen Kapitalbestandteils, so muss mit steigendem konstanten Kapital der Mehrwert relativ sinken. Nachdem aber das Verhältnis $m : C$ nichts anderes als die Profitrate ausdrückt, muss sie logischerweise bei höherwerdender organischen Zusammensetzung des Kapitals sinken. Diese Notwendigkeit giesst Marx in sein *Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*¹, das er wie nachstehend darstellt.

Unter Voraussetzung einer Mehrwertrate von 100 %:

$$\text{Wenn } c = 50, v = 100, \text{ so ist } p' = \frac{100}{150} = 66 \frac{2}{3} \%$$

$$\text{» } c = 100, v = 100, \text{ » » } p' = \frac{100}{200} = 50 \%$$

$$\text{» } c = 200, v = 100, \text{ » » } p' = \frac{100}{300} = 33 \frac{1}{3} \%$$

$$\text{» } c = 300, v = 100, \text{ » » } p' = \frac{100}{400} = 25 \%$$

$$\text{» } c = 400, v = 100, \text{ » » } p' = \frac{100}{500} = 20 \%$$

Der Fehler, der dem «Gesetz» zugrunde liegt, ist wieder der alte: Marx berücksichtigt nicht, dass bei einem Höherwerden der organischen Zusammensetzung des Kapitals notwendigerweise die Produktivität der Arbeit steigt und damit notwendigerweise auch die Rate des Mehrwerts. Bleibt der variable Kapitalteil konstant, so muss die Masse des Mehrwerts, die ja arithmetisches Produkt aus v und m' ist, ebenfalls notwendigerweise steigen. Der Kombination II ($c = 100, v = 100$) kann infolgedessen keine Masse Mehrwert entsprechen, die derjenigen von Kombination I ($c = 50, v = 100$) gleich ist. Noch weniger können den Kombinationen III, IV, V usw. Mehrwertmassen korrespondieren, die derjenigen der ersten entsprechen.

¹ III. Bd., 1. Teil, S. 191.

Die Mehrwerte der höheren organischen Zusammensetzungen müssen notwendigerweise grösser sein als 100. Die Folge ist, dass es mit dem mathematisch einwandfreien Fallen der Profitrate von $66\frac{2}{3}\%$ auf 20% keine Bewandnis haben kann. Auch hier ist die Frage lediglich die, in *welchem Verhältnis* sich die Rate des Mehrwerts mit steigender organischen Zusammensetzung des Kapitals ändert.

Gehen wir von der Kombination: $c = 100$, $v = 100$, $m = 100$ aus und nehmen wir an, einer Verdoppelung des konstanten Kapitals entspreche eine Zunahme der Rate des Mehrwerts um das Eineinhalbfache, einer Verdreifachung von c eine Zunahme von m' um das Zweifache, einer Vervielfachung von c eine Zunahme von m' um das Zweieinhalbfache usw.

konstantes Kapital		Mehrwertrate	
von 100	auf 200 =	von 1	auf 1,5
» 200	» 300 =	» 1,5	» 2
» 300	» 400 =	» 2	» 2,5
» 400	» 500 =	» 2,5	» 3

— eine lineare Zunahme der Rate des Mehrwerts also —, so zeigt sich, dass aus dem Gesetz der «fallenden Profitrate» geradezu ein solches der «konstanten Profitrate» wird.

$$\begin{aligned}
 \text{I. } c &= 100, v = 100, m' = 1 \dots\dots p' = \frac{100}{200} = 50\% \\
 \text{II. } c &= 200, v = 100, m' = 1,5 \dots p' = \frac{150}{300} = 50\% \\
 \text{III. } c &= 300, v = 100, m' = 2 \dots\dots p' = \frac{200}{400} = 50\% \\
 \text{IV. } c &= 400, v = 100, m' = 2,5 \dots p' = \frac{250}{500} = 50\% \\
 \text{V. } c &= 500, v = 100, m' = 3 \dots\dots p' = \frac{300}{600} = 50\%
 \end{aligned}$$

Die Veränderung der Rate des Mehrwerts stellt sich graphisch als Gerade dar, die nichts anderes ausdrückt als die Elastizität der Rate des Mehrwerts, die in diesem Falle $E_{m'} = 1$ ist ¹.

Selbstverständlich kann die hier zur Diskussion stehende Elastizität der Rate des Mehrwerts auch grösser oder kleiner als 1 sein. Wie die Verhältnisse in der Wirklichkeit liegen, kann an dieser Stelle zwar nicht untersucht werden, jedoch ist anzunehmen, dass eine Zunahme der Produktivität der Arbeit im

¹ Wenn die «Charakteristik» dieser Elastizität 1 eine andere ist als die der weiter vorne behandelten Elastizität 1, so rührt dies lediglich von den verschiedenen Bedingungen her, die in dem einen oder anderen Fall gegeben sind. Waren sie dort: $C =$ konstant, v und c variabel, so sind sie hier: $v =$ konstant, c und C variabel.

Verhältnis zum Steigen des konstanten Kapitals im Sinne von Elastizität 1 eher als bescheiden angesprochen werden darf. Viel wahrscheinlicher ist hingegen — und hier folgen wir niemand anderem als Marx selbst — eine Steigerung der Produktivität der Arbeit und der Rate des Mehrwerts, die grösser ist als diejenige bei Elastizität 1. Das heisst aber nichts anderes, als dass die Elastizität der Rate des Mehrwerts unter den gemachten und der Wirklichkeit angenäherten Voraussetzungen grösser ist als 1. Das «Gesetz der fallenden Profitrate» entspricht infolgedessen nicht nur nicht der Wirklichkeit, sondern wird geradezu umgekehrt: *aus dem «Gesetz der fallenden Profitrate» wird ein solches der tendenziell «steigenden Profitrate».*

Um die Bedeutung der Umkehrung des Marxschen Gesetzes zu ermessen, sei an seinen Ausspruch über das Mysterium der tendenziell fallenden Profitrate erinnert: «Bei der grossen Wichtigkeit aber, die dies Gesetz — der fallenden Profitrate! — für die kapitalistische Produktion hat, kann man sagen, dass es das Mysterium bildet, um dessen Lösung sich die ganze politische Ökonomie seit *Adam Smith* dreht ¹.»

Unabhängig von allen Spekulationen über einen «Ausgleich der allgemeinen Profitrate durch die Konkurrenz» kann nun der Satz von Marx als richtig anerkannt werden, worin er sagt, dass sich die Profite nicht im Verhältnis zum Mehrwert verteilen, «sondern im Verhältnis zur Masse des in jeder Produktions-sphäre angewandten Kapitals, so dass auf *gleich grosse Kapitalmassen*, wie immer sie zusammengesetzt, *gleich grosse Anteile Mehrwert* fallen» ² — wenigstens unter Voraussetzung einer Elastizität der Rate des Mehrwerts, die — im Sinne dieses Kapitals — gleich 1 ist.

Nachdem damit aber zugleich die Notwendigkeit des Beweises vom «Ausgleich der allgemeinen Profitrate durch die Konkurrenz» wegfällt — und damit auch die an sich schon höchst fragliche Konstituierung einer allgemeinen, d. h. durchschnittlichen Profitrate —, und das tatsächliche Verhältnis des Profits nach Massgabe des jeweiligen Gesamtkapitals allein mit Hilfe des Gesetzes der relativen Mehrwertbildung bewiesen werden kann, besteht umgekehrt keine Veranlassung mehr, die angewandte Mehrwerttheorie unter dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit des Ausgleichs der allgemeinen Profitrate durch den Konkurrenzmechanismus anzufechten.

¹ III. Bd., 1. Teil, S. 193.

² III. Bd., 1. Teil, S. 152.